

Es waren keine guten Zeiten in Düren. Die Jahre 1914 bis 1918 wurden vom ersten Weltkrieg geprägt. Und auch wenn das Land an der Rur weitgehend vom direkten Kriegsgeschehen verschont wurde, so litt die zivile Bevölkerung nicht unerheblich unter dem Krieg. Kein Lebensbereich, vom Kindergarten bis zum Industriebetrieb, der nicht betroffen war.

Diese Zeiten sind jetzt auf 1060 Seiten „erlebbar“. Der Trägerverein des Stadtmuseum Düren e.V. hat ein umfangreiches Buch heraus gegeben: „In Großer Zeit. Heimatfront Düren 1914 -1918“.



Ausgabestelle der Kriegsküche im ehemaligen Gymnasium am Altenreich

„Hurrapatriotismus“ bei „Kuheuter in Einmach tunke“

„In diesen wichtigen Lebensmitteln ist also Deutschland ausreichend versorgt“, schrieb die Dürener Zeitung am 4. August 1914, wenige Tage nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Das war nur eine von vielen Lügen, die man den Menschen während des mehr als vier Jahre währenden Krieges auftrichtete.

Es ist heute kaum vorstellbar, wie unvorbereitet sich das Deutsche Reich in diese militärische Auseinandersetzung begab. Mehr als

vier Jahrzehnte lang hatte in Europa Frieden geherrscht; in dieser Zeit war Deutschland zur führenden Wirtschaftsmacht des Kontinents aufgestiegen, es strotzte geradezu vor Selbstbewusstsein und wollte jetzt eine der wirtschaftlichen entsprechende politische Bedeutung erlangen.

Zeitgleich sah man sich von übelwollenden Gegnern umringt: England, Frankreich und Russland bedrohten mit ihrer Bündnispolitik ange-

lich das Deutsche Reich, man wehrte sich also nur, wenn es zum Krieg kam.

Allem Hurrapatriotismus zum Trotz zeigten die Reaktionen der Bevölkerung wenig Siegesgewissheit: Mit Verkündigung der Mobilmachung setzten massive Hamsterkäufe ein, Bargeld wurde schlagartig knapp, erste Mangelerscheinungen machten sich bemerkbar. Schon am 3. August beschlossen die Dürener Stadtverordneten Maßnahmen zur Beschaffung von Lebensmitteln, eine Aufgabe, die Rat und Verwaltung in den kommenden Jahren bis über die Grenze der Belastbarkeit hinaus beschäftigen sollte.

Mit sogenannten „Höchstpreisen“ versuchte man, die rasant einsetzende Teuerung der wichtigsten Lebensmittel zu begrenzen, ein ebenso untaugliches Mittel wie die meisten der vielen noch folgenden staatlichen Maßnah-



Auf die einzelnen Nummern dieser Karte konnten die verschiedensten Waren aus den städtischen Verkaufsstellen bezogen werden

Jahanna Ayaita, Hartmut Böllert, Hansjörg Dahmen, Gabriele Gehlen, Bernd Hahne, Lisa Haßler, Hans-Peter Höner, Sarah Höner, Christel Kreutzer, Anne Krings, Felix Röhlich, Ines Schnitzler, Anita Scholler und Rolf Terkatz haben recherchiert und die Fakten der Kriegsjahre zu Beginn des 20. Jahrhunderts zusammengetragen. Das aus drei Bänden bestehende Werk ist reich illustriert und im Hahne & Schloemer Verlag in Düren erschienen.



Postkarte Hamstern Die Reichen konnten sich auf dem Schwarzmarkt versorgen

men. Schon ein halbes Jahr später musste die Regierung zur Bewirtschaftung übergehen, zunächst für Brot in Form der im März 1915 eingeführten Brotkarte, in der Folge dann für fast alle Waren des täglichen Bedarfs.

Parallel wurde die Bevölkerung eindringlich zur Sparsamkeit, vor allem bei Lebensmitteln, ermahnt, Kriegskochbücher in Hunderttausender Auflagen lehrten die bestmögliche Zubereitung von Mahlzeiten mit Rezepten wie „Lungenmus“ oder „Kuh-euter in Einmachtkunke“.

In den ersten zwei Jahren konnte die Stadtverwaltung noch relativ selbständig Lebensmittel einkaufen. So entsandte man zwei Mitglieder der Lebensmittelkommission nach Pommern, um größere Mengen Kartoffeln zu reservieren. In Dänemark wurden Schweine bestellt, aus Holland kamen Obst und Gemüse.

Noch im April 1916 wurde für diese Geschäfte eigens eine städtische „Lebensmittelversorgung GmbH“ gegründet, weil die Umsätze mittlerweile in die Hunderttausende gingen. Doch schon kurze Zeit später entzog die Reichsregierung den Kommunen diese Möglichkeit, in Berlin wurden Hunderte Kriegsgesellschaften gegründet, die sich um Beschaffung und Verteilung der Mangelwaren kümmern sollten.

Diese Monsterbürokratie erwies sich aber als weitgehend unfähig, es kam immer wieder zu teilweise dramatischen Engpässen und auf der anderen Seite verdarben tonnenweise Lebensmittel.

Die Lebensmittelversorgung war auch deshalb so unzureichend, weil man die Landwirtschaft wesentlicher Mittel zur Produktion beraubt

hatte. Die leistungsfähigsten Arbeitskräfte waren eingezogen worden, man hatte die Pferde beschlagnahmt, durch die englische Seeblockade war die Einfuhr von Düngemitteln und Futtermitteln zusammengebrochen: Wie sollte so ein Volk von 60 Millionen ernährt werden?

Die schlechte Ernte des Jahres 1916, besonders bei Kartoffeln, sorgte für eine katastrophale Zuspitzung der Lage. Schon im Herbst musste die Tagesration pro Kopf auf ein Pfund begrenzt werden, ab 1. Januar 1917 gab es nur noch Dreiviertel Pfund. Ersatz sollten Steckrüben, auch Erdkohlrabi genannt, bieten, aber selbst die waren nicht immer verfügbar.

Aus diesem schnell holzig werdenden Gemüse wurden – mit überbordender Fantasie – die wunderlichsten Gerichte zubereitet, deren Nährwert allerdings nur bei ebensoviel Fantasie ausreichte.

Zur besseren Verwertung der Vorräte hatte die Stadt – wie viele andere Städte auch – zur Massenspeisung im April 1916 eine Kriegsküche eingerichtet, zunächst im ehemaligen Gymnasium am Altenteich, dann auch in Norddüren und in der Gaststätte Mörs auf der Kölner Landstraße. In dieser Dürener Einrichtung wurden im Jahr 1917 insgesamt 458.183 Essen ausgegeben. Es gibt keine Angaben über „Hungertote“ in Düren



Mit bitterem Humor wurde die staatliche Bewirtschaftung kommentiert

(reichsweite Schätzungen geben bis zu 800.000 an) und allem Anschein nach war Düren noch relativ gut versorgt, im Gegensatz zu den Großstädten etwa. Trotzdem hatten Mangel und Unterernährung noch Auswirkungen bis weit in die Weimarer Zeit hinein.

Mehr zu diesem und vielen anderen Themen: „In Großer Zeit. Heimatfront Düren 1914-1918“, Verlag Hahne & Schloemer, drei Bände, zusammen 1060 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, ISBN 978-3-942513-40-1, 39,95 Euro.